

## I. Einstieg als Anfang

*As the state of the art stands, one can either be decidedly sloppy about such mathematical niceties and even pretend that position states and momentum states are actually states, or else spend the whole time insisting on getting the mathematics right, in which case there is a contrasting danger of getting trapped in a 'rigour mortis'. I am doing my best to steer a middle path, but I am not at all sure what the correct answer is for making progress in the subject!*

Roger Penrose, *The Road to Reality* (2004), S. 541f.

Als Anfang erinnere ich einen Blick über den unaufgeräumten Schreibtisch: Die Steuererklärung war fällig, Garantiescheine, die ich ausfüllen, Kaufverträge im Internet, die ich zur Kenntnis nehmen sollte, wo ich schon den lebenswichtigen Medikamenten-Beipackzettel nicht geschafft hatte. Die Zeitung berichtete, dass unverständliche Auslagen in Buchdicke zum Regulierungsversagen bei Stuttgart 21 und ähnlichen Großprojekten beigetragen hatten und jetzt zum Politikversagen beitragen. Und dann lag da noch immer ein EU-Drittmittelantrag. Von der Wiege bis zur Bahre: Formulare, Formulare. Irgendwann kamen Zahlen hinzu: „Der Deutsche muss sein Leben einrichten zwischen 1660 Bundesgesetzen mit 163 290 Vorschriften und 2661 Rechtsverordnungen mit insgesamt 83 654 Vorschriften. Dazu: 3756 europäische Verordnungen und 901 Richtlinien.“<sup>1</sup>

Das zeigt: Unser Leben ist reguliert von Anfang an, ohne dass es dadurch notwendig besser geregelt ist oder wir etwas besser geregelt kriegen. Im Ursprung der Tischsitten vermutet Claude Lévi-Strauss den Übergang des nackten Menschen von der Natur zur Kultur.<sup>2</sup> Und was wir noch heute als junge Wilde bei Tisch und in der Schule als lästig, mühsam und mitunter schmerzhaft erleben, um erwachsen zu werden und mitreden zu können, das setzt sich im ‚Übermut der Ämter‘ fort. Wir stehen dann dauerhaft unter jenem institutionellen Druck, mit dem die Gesellschaft durch Regulierung Kooperation oder jedenfalls Compliance erzwingt. Wir akzeptieren dann Regeln, die wir wie Shakespeares Hamlet als ungerechtfertigte Einschränkung unserer Handlungsfreiheit empfinden, die das Leben vergällt.

Einerseits. Andererseits funktioniert kein Spiel ohne Regeln. Kinder geben sie sich selbst, erklären sie anderen, bestrafen Verstöße. Wir empfinden es als ungehörig oder unfair, wenn andere sich nicht an ungeschriebene Regeln halten, als ungerecht, wenn ungeahndet gegen gesetzte Regeln verstoßen werden kann. Wenn neue Tatbestände das Zusammenleben beeinträchtigen, fordern wir Regulierung ein – als Setzung gerechter Rechtsregeln. Wir überwachen deren unkorruptierte Einhaltung und erwarten eine angemessene Sanktionierung bei Verstößen. Als Bürger versuchen wir, veraltete Regelwerke und unangemessen Geregeltetes zu verändern. Wir wollen Regulierung mitgestalten, weil wir sie letztlich doch für eine unentbehrliche Voraussetzung guten Lebens halten.

---

<sup>1</sup> Hardinghaus u.a. (2013).

<sup>2</sup> Auch das ist lange her: Vgl. Lévi-Strauss (1971–1975).

Aber wovon reden wir da eigentlich? Ob wir das Zusammenspiel gestaltbildender natürlicher Kräfte beobachten oder ob wir beobachten, wie Kommunikation funktioniert, wann Zusammenarbeit glückt, wie sich Neues gestaltet und wo es sich bewährt: überall sehen wir Regeln am Werk. Das wirklich Ungeregelte bringt lediglich mehr Chaos hervor, neue Ordnung entsteht nur scheinbar zufällig. Je mehr wir wissen, je besser wir Zusammenhänge verstehen, umso deutlicher offenbaren sich Umwelt wie Mitwelt als etwas irgendwie Geregelteres.

Für mich als Theologe, der sich als Wissenschaftler und Universitätslehrer, Institutsdirektor und Geschäftsführer bewähren musste, der sich als Moderator und Mediator, Coach und Therapeut, Trainer und Ausbilder in der Praxis herumtrieb, ist das, woran ich mich orientiere, geregelte Kreativität. Nach meinem Wissen als Sozialethiker ebenso wie auch nach meiner Überzeugung als sozial engagierter Christ besteht ein Zusammenhang zwischen Innovation und Regulierung. Wiederholte Beobachtungen und gewachsene Erfahrung sagen mir: Das eine versteht man nicht und es geht nicht gut ohne das andere.

Ich sitze jetzt schreibend an meinem Computer, weil mich fasziniert, wie Künstler und Erfinder das Neue hervorbringen, das sich uns anderen so schwer entringt. Aber auch, weil mich wie andere dessen unsachgemäße und ungerechte Regulierung regelmäßig nervt. Ich ärgere mich über ‚die Politik‘ und über Politiker, denen dabei die klar vor Augen liegende gute Lösung wieder mal misslingt. Als Wissenschaftler, der sich mit kreativen Prozessen in unterschiedlichen Kontexten beschäftigt und als Berater, der deren schwierige Umsetzung in Organisationen kennt, weiß ich, dass schon die Gestaltung des Neuen ein Regelungsverfahren ist und dass erfolgreiche Regelsetzung institutionelle Regulierung voraussetzt. Manchmal führen uns sogar diese Regeln selbst: ihr subjektiver Entwurf und ihre Sozialgestalt auf einem Umweg ins kreative Zentrum des Neuen. Dann ersetzt die aufmerksame Betrachtung der Regulierung das Anwendungsstudium kreativer Prinzipien. Wir sind Kreative, die sich immer wieder selbst Fesseln anlegen – noch ehe wir so wirksam werden, dass uns andere an die Leine legen sollten.

Wenn jener Zusammenhang zwischen Innovation und Regulierung verstanden ist, gelingt beides vermutlich besser. Jedenfalls lässt sich besser beurteilen, was richtige oder gute, was falsche oder schlechte Regulierungen sind; wie geregelt werden sollte und wie nicht. Regulierung setzt die Organisation

von Kreativität fort, wenn das Erfundene sich als Innovation gesellschaftlich bewähren muss. Und sie hilft schon bei dessen Organisation in Unternehmen. Als dunkle Seite der Innovation wird Regulierung zum Hintergrund guter Politik und zur Ausdrucksgestalt einer Ethik, die als Sozialethik praktisch wird. Politik und Sozialethik können sich wechselseitig entlasten, wenn sie Innovationen fördern, in denen eine sich selbst Regeln setzende Kreativität wie von selbst zu sich selbst findet. Ich glaube sogar eine Formel gefunden zu haben, die hier wie dort gilt. Aber gerade, weil ich einem machtvollen und tief angelegtem Algorithmus auf der Spur bin, der sich in vielen Zusammenhängen immer wieder neu entfaltet und bewährt, bin ich mir meiner Unzulänglichkeiten und Fehler bei dessen Interpretation und Anwendung wohl bewusst. Bei erfolgreichen Innovationen geht es immer auch um Kunst, Glück und Gnade, nie allein um Wissenschaft. Und im Gelingen wie im Scheitern geht es um Ethik.

Ich bin jenem Formelzusammenhang bereits in meinem Innovationsbuch nachgegangen, das denselben Untertitel trägt wie dieser Band: „Zwischen Kreativität und Schöpfung“.<sup>3</sup> Das Regulierungsbuch soll für sich gelesen werden können. Es kann aber auch trotz unvermeidlicher Überschneidungen als Fortsetzung des Innovationsbuches gelesen werden oder gerade wegen dieser Überschneidungen als dessen Gegenstück. Als Pendant stellt es ein notwendiges Gleichgewicht her zwischen dem, was ein Prophet und dem, was ein Priester zu tun hat. Idealtypisch tragen beide Berufe dazu bei, dass eine Gemeinschaft ihre Gestaltungsaufgaben bewältigt. Als notwendige Voraussetzung guten Lebens fordern Regulierungen unsere Kreativität erneut und doch anders heraus als Innovationen. Es sei denn, diese sind eingebettet in einen kreativen Prozess, der die gesellschaftliche Implementierung des künftigen Produkts von vornherein integriert. Darauf wollte das Innovationsbuch hinaus. In diesem Band wird sich deutlicher zeigen, dass jene gebrochene Symmetrie von Innovation und Regulierung als formaler Zusammenhang innerhalb eines kreativen Prozesses eine Mindestbedingung für jegliche Theoriebildung des Sozialen ist, die irgendwie auf der „Road to Reality“ bleiben will. Denn die scheint sich selbst als andauernder kreativer Prozess zu er eignen.<sup>4</sup>

<sup>3</sup> Nethöfel (2011); zu den thematisch verbindenden Traditions- und Orientierungsmustern unserer Gesellschaft vgl. Nassehi (2019).

<sup>4</sup> Penrose (2004); zur Einführung vgl. Penrose (2010); Livio (2010).

In gewisser Hinsicht war das immer schon so: Regulierungen, als Gegenstand dieses Einleitungsteils I, sind gesellschaftliche Orientierungsmuster, die alle heutigen Traditionsgemeinschaften im Wechsel der Leitmedien geprägt haben. Wir verstehen die Funktionsweise unserer am Anfang einer neuen Epoche vorwiegend elektronisch reproduzierten Traditionsmuster besser, wenn wir verstehen, wie zuvor mit dem Übergang von geschriebenen zu gedruckten Regulierungsmustern sakralisierte Gerechtigkeit als Regulierungsprinzip durch säkularisierte Verantwortung abgelöst wurde (*Regulierung bisher, Teil II*). *Regulierung heute (Teil III)* ermöglicht in exemplarischen Einblicken einen Überblick der vielfältigen individuellen, kollektiven und institutionellen Regulierungsformen, die unseren Alltag bestimmen, nach denen unsere gesellschaftlichen Subsysteme, Staaten und Kulturen funktionieren und mit deren Hilfe Konflikte vermieden oder geregelt werden. Wie angesichts neuer gesellschaftlicher Herausforderungen das Zusammenspiel regulierungsbedürftiger und regulierender Aktivitäten funktioniert, betrachte ich genauer am *Regulierungsbeispiel Nanotechnologie (Teil IV)*, ehe ich über Partizipation und Autonomie als Innovation integrierende Prinzipien *nachhaltiger Regulierung* spreche (*Teil V*). Ich kann so zusammenfassen, was durchgehend These und Thema ist: Regulierung zeigt ein Kontrastbild der Innovation, das deren Fortsetzung mit anderen Mitteln ermöglicht. *Zum Ausstieg* nutze ich *einen Abschied (Teil VI)*: meine letzte Marburger Vorlesung.

Diese liegt nun schon einige Zeit zurück. Und ich habe in diesem Zwischenband auf Texte zurückgegriffen, die in damals noch aktuellen Arbeitskontexten entstanden sind. Inzwischen habe ich praktisch wie theoretisch kontinuierlich weitergearbeitet. Der dritte, integrierende und anwendungsbezogene Band ist fast fertig. Und ganz fertig ist das Manuskript eines App-Romans, der wie ein vierter Band gelesen werden kann. Ich werde diese Manuskripte nicht mehr in Ganzen aktualisieren: weder hinsichtlich der dargestellten Sachverhalte noch im Gender-Sprachgebrauch oder bei der Ergänzung durch aktuelle Literatur zu Spezialthemen, die in den damaligen Projektkontexten berührt wurden. Das vertraue ich der Resonanz auf die jetzt endlich anstehenden Veröffentlichungen an. Denn ich bin davon überzeugt, dass die hier angesprochenen Regulierungsaspekte weiterhin aktuell und einige der hier vorgestellten Modelle unabhängig davon hilfreich bleiben werden.

In diesem Einleitungsteil entwickle ich ein Nachhaltigkeitsmodell, dessen konkrete Besetzung im vorletzten Teil des Buches erfolgt. Es funktioniert wissenschaftlich als Hypothesenmaschine und ist zugleich eminent praktisch, weil es in komplexen Situationen den Blick auf kritische Parameter lenkt. Das ist das Entscheidende, wenn nicht das Einzige, was man tun kann, um kreativer zu werden. Dazu muss man mit exemplarischen Besetzungen trainieren. Dass ich hierfür meine Kirche als Anwendungsfeld herangezogen habe, hat pragmatische Gründe. In diesem Bereich kenne ich mich am besten aus.

Glanzvoll hervorgetreten ist meine eigene christliche Traditionsgemeinschaft auf diesem Anwendungsfeld hier und da in der Neuzeit: in einer Epoche, die hinter uns liegt. Und vorbildlich war sie auch da eher in einzelnen Akten kirchlicher Selbstbeschränkung und in der Verarbeitung kirchlichen Versagens. In der Gegenwart repräsentiere ich in diesem Kontext einen in der Zunft eher erfolglosen Theologen, der allerdings meiner Überzeugung nach einer in Deutschland im Ganzen exemplarisch gescheiterten Theologengeneration angehört. Wir haben gemeinsam darin versagt, eine Volkskirche beim Überschreiten der Epochenschwelle neu zu orientieren. Dass beide Bände auch als Prolegomena jener Fundamentalthologie gelesen werden können, auf die religiöse Traditionsgemeinschaften in Zukunft angewiesen sein werden, ist vorerst ebenfalls weniger wichtig. Das zu erwartende regionale Scheitern und die fällige Neuorientierung in globalen Kontexten werden alle überkommenen nationalen sowie alte und neue europäische Orientierungen in Frage stellen; sie werden nicht nur die Religion, sondern Kultur und Wirtschaft unserer Gesellschaft im Ganzen herausfordern. Der Exportweltmeister, der einst auch Kultur exportieren wollte („Am deutschen Wesen ...“), wird sich in einem Kontinent, auf einem Globus, in vielen Kulturen mit anderen wiederfinden und neu zu sich selbst finden müssen. Wie eine „Kirche für andere“, die zu einer „Kirche mit anderen“ werden muss, um als Traditionsgemeinschaft bestehen zu können. In einem Kontext von Desorientierung und beginnender Umorientierung möchte ich zur Neuorientierung beitragen, indem ich auch in diesem zweiten Band immer wieder auf Zusammenhänge zwischen Innovation und Regulierung verweise. Eine Kreativität, die sich so entzündet, wird sich ihres Ursprungs vergewissern wollen.

Das geschieht aber nicht kontextlos und nicht ohne Perspektive. Der dritte Band *Tiefe Innovation* wird davon ausgehen können, dass sich jene ‚Zauber-

formel', die ich in Band I im Kontext von Innovationsprozessen hergeleitet und angewandt habe, in vernetzten Zusammenhängen wie eine App bewährt. Indem sie zwischen Soll und Ist, Struktur- und Gestaltvorgaben vermittelt, stabilisiert sie in einem U-Prozess Orientierungsachsen über mehrere Ebenen hinweg. Wo individuelle und gesellschaftliche Selbstregulierung regelnde Regulierung vorwegnimmt, entfaltet sich die ‚Stärke schwacher Bindungen‘ durch alternative An- und Ausschlüsse. So erscheinen konkurrenzfähige Dienstleistungen und Produkte auf dem Markt und bewähren sich dort: selbst wenn es um Non-profit-Bereiche geht und selbst wenn das eine regelnd selbstregulierte Selbstvermarktung nicht ausschließt. Davon handelt auch EUNET, der App-Roman, als einführender Ergänzungsband.

Um nach diesem *Einstieg* in den ersten Teil dieses zweiten Bandes wirklich anfangen zu können, bedarf es einer Vorverständigung über die Definition von *Regulierung* und *Regel* und über ihr Verhältnis zueinander (*1. Kapitel*). Das erlaubt einen ersten Zugang zur vorherrschenden Praxis von *Regulierung als sozialer Regelung* (*2. Kapitel*) und leitet dann über zu Kriterien guter als *gerechter Regulierung* (*3. Kapitel*). In diesen sich zuspitzenden Vorgriffen geht es nicht nur um theoretische Vorklärungen, sondern bereits um methodische Zugriffsmöglichkeiten auf die zu regulierenden Sachverhalte. Sie münden ein in ein vorausgreifendes Modell der Regulierungsversuche, die später ins Blickfeld geraten.

## 1. Regulierung und Regel

Regulierung beruht auf *Regeln*. Was aber sind Regeln? Sucht man nach *Definitionen*, findet man etwa bei Wikipedia zusammenfassende Darstellungen, aus denen sich vor allem ergibt, dass Regeln in vielen Kontexten begegnen und dass diese sich voneinander unterscheiden (1).<sup>5</sup> Wenn wir uns hingegen fragen, was ihnen gemeinsam: was eigentlich eine Regel ist, erfahren wir ungewollt etwas über *das notwendige Scheitern jeder Regulierung* (2) und gleichzeitig – nur scheinbar paradox – über das vorläufige Gelingen aller *Regulierungen, die sich auf Regelung beschränken* (3). Die Geburt solcher Regelung aus dem Scheitern der Regulierung hat allerdings ihren Preis. In seltsamen Schleifen denunzieren Dritte Größen bloßes Regeln als Flucht in *die Illusion der Kontrolle angesichts der Intuition des Neuen*. Aber so sind wir: überall dabei (4). Es lohnt sich also, genauer hinzuschauen und weiter nachzudenken.

### 1. Regel-Definitionen

Regeln schreiben entweder vor, wie man sich im Straßenverkehr, in einer Gruppe oder Gemeinschaft verhalten soll, oder sie sagen, was man bei der Arbeit, beim Sprechen und Schreiben tun muss, um bestimmten Standards zu genügen. Diese Standards können dann selbst Regeln heißen. Regeln, an die man sich in der Logik, in der Mathematik oder in den Naturwissenschaften hält, um zu Ergebnissen zu kommen, verweisen aber bereits auf eine wieder andere Bedeutungsnuance. ‚Regel‘ vertritt hier eigentlich eine durchgängige Gesetzmäßigkeit, der man in bestimmten Zusammenhängen nur durch reguliertes Handeln entsprechen kann. Wobei nun ein neues Missverständnis naheliegt. ‚Regel‘ kann auch für jenes (nur) Regelmäßige oder für das periodisch Wiederkehrende stehen, das sich gerade nicht in einer strengen Gesetzesregel fassen lässt.

Es empfiehlt sich also, verschiedene Geltungs- und Anwendungsbereiche zu unterscheiden, um wenigstens einen Überblick zu bekommen. Denn die Definition, eine Regel sei „eine aus bestimmten Regelmäßigkeiten abgeleite-

<sup>5</sup> Bei Wikipedia wird man beim Artikel ‚Regel (Richtlinie)‘ fündig (vgl. dort), im Historischen Wörterbuch der Philosophie unter ‚Regel‘ (Kible u.a., 1992) und ‚Regelung‘ (vgl. Hassenstein/Hildebrandt, 1992); vgl. Iorio/Reisenzein (2010).

te, aus Erfahrungen und Erkenntnissen gewonnene, in Übereinkunft festgelegte, für einen bestimmten Bereich als verbindlich geltende Richtlinie“, verwirrt eher, als dass sie etwas klärt. Sie ist einerseits tautologisch (Regelmäßigkeiten wie Richtlinien können ja selbst ‚Regeln‘ heißen), andererseits überdeckt sie wichtige Unterscheidungen. Bei einer sozialen Konvention, die so oder anders sein könnte und die funktioniert, weil andere mitspielen, sind es Sanktionen, die einen auf den rechten Weg zurückführen. Bei mathematischen, naturwissenschaftlichen oder auch sozialen Gesetzmäßigkeiten übersieht man das Regelhafte im Objektbereich bei Strafe eines früher oder später offensichtlichen Irrtums. Spannend ist hingegen, dass Naturwissenschaftler sicher sind, Regeln zu entdecken. Techniker hingegen erfinden gelegentlich etwas Regelhaftes, das funktioniert. Wer gegen diese Konstruktionsregeln verstößt, irrt sich nicht, er scheitert. Während Mathematiker und auch Logiker wiederum endlos, aber fruchtbar darüber streiten können, ob sie etwas, das bei ihnen als Konstruktionsregel funktioniert, entdeckt oder erfunden haben und was daraus für die Gültigkeit jener Zusammenhänge folgen soll, die sich aus solcher Regelanwendung ergeben. In jedem Falle sinnvoll bleibt die Unterscheidung zwischen methodischen Regeln, die man unterwegs befolgen muss, um ein Ziel zu erreichen, das man selbst frei gewählt hat (wie zum Beispiel beim Backen oder beim Nachvollziehen eines Beweises einerseits und andererseits allgemein verpflichtenden Regeln (wie im Straßenverkehr). Die in beiden Fällen verwendeten Sprachformen, die etwas befehlen oder verbieten, überdecken hier einen wichtigen Unterschied.

Es verwundert nicht, dass aus diesem Gemisch das Soziale als ein dritter Bereich aufsteigt, in dem Regeln zwischen Regelhaftem und Regelsetzung, Regelung und Geregelter als ‚Regulierung‘ ein Eigenleben entfalten, ebenso wie deren Reflexion. Wir wissen aus der Philosophie- und Wissenschafts-, ja aus der Technikgeschichte, dass Entdeckungen wie Erfindungen es oft schwer hatten, sich durchzusetzen. Und das gilt auch für die Regulierung sozialer Sachverhalte. „Aus soziologischer Sicht spricht man häufig von der Reproduktion von Regeln oder Normen, die dadurch, dass sie befolgt werden immer weiterleben ... Die Frage ist nur, wo Regeln herkommen beziehungsweise wer sie erlässt (und ob sie anerkannt werden).“ Die Wikipedia-Autoren verweisen dabei auf den Zusammenhang von Achtung und Regelbeachtung, den Jean Piaget für die Erziehung und Niklas Luhmann (in der Nachfolge

einer alten angelsächsischen Tradition) für das soziale Zusammenleben aufgewiesen haben.

Jener Strukturalist und dieser Systemtheoretiker geben wichtige Hinweise, um zu verstehen, wie Ethik durch institutionalisierte Regelsetzung als Moral funktionieren kann. Aber damit ist eine Frage immer noch nicht beantwortet:

## 2. Was ist eigentlich eine Regel? oder Vom notwendigen Scheitern jeder Regulierung

Wenn wir die vielfältigen Sprachverwendungen von ‚Regel‘ überblicken und die sehr unterschiedlichen Sachverhalte, auf die sie sich beziehen, dann bleibt wenig Gemeinsames. Eine Regel, so können wir formulieren, ist eine allgemeine Aussage, die für besondere Sachverhalte gelten soll. Vor noch genauem Nachdenken muss gewarnt werden. Wenn wir etwa feststellen, dass jede Regel komplexe Konstellationen als Bezugsgröße auch definiert, und dann fragen, in welcher Hinsicht das geschieht oder in welcher Beziehung dann Regel und Gegebenheit stehen: was beide trennt und verbindet – dann führt uns das Nachdenken über Regeln bis in die weltanschaulichen Grundlagen jenes neuen Zeitalters, an dessen Anfang wir stehen. Wenn wir verstehen, auf welcher Grundlage man sich heute über Regeln verständigt, erschließt sich ein epochaler Zusammenhang, der unser Denken und Handeln schon bestimmt, ehe er durch weltweite Vernetzung und Kommunikation und durch globalisierte Produktion und Distribution zu neuen Ausdrucksformen findet.

Vielleicht begründen sich letztlich Singularität und Regel wechselseitig. Gültige Regeln jedenfalls sind durch andere Regeln begründet oder sie sind Axiome: Regeln, die begründend aufeinander und auf ihre Ableitungen verweisen können, weil sie für sich selbst sprechen. Am Anfang des neuen Denkens, hinter das wir heute nicht mehr zurückkönnen, stand die Krise jener neuzeitlichen Axiomatisierung der Erfahrung, die den weiter gespannten metaphysischen Rahmen des antiken und mittelalterlichen Weltbildes implodieren ließ. Sie grenzte in der unüberholten Interpretation Immanuel Kants das Metaphysische jedenfalls insofern aus (und damit zugleich ein), als dieses den Bereich möglicher Erfahrung zu transzendieren beanspruch-